

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Peter Sieve: Französische Priester als Kriegsgefangene im Oldenburger  
Münsterland

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

*Peter Sieve*

## Französische Priester als Kriegsgefangene im Oldenburger Münsterland

Als am 22. Juni 1940 im Wald von Compiègne der deutsch-französische Waffenstillstand unterzeichnet wurde, verblieben nach Artikel 20 dieses Vertrags ca. 1,6 Millionen französische Kriegsgefangene in deutschem Gewahrsam.

Die ca. 30.000 Offiziere, die gemäß der Genfer Konvention nicht zum Arbeitseinsatz herangezogen werden durften, gelangten in 14 sogenannte „Oflags“ (Offizierslager). Die Unteroffiziere und Mannschaften wurden zunächst auf 64 „Stalags“ (Stammlager) verteilt und von dort aus größtenteils in die nachgeordneten „Arbeitskommandos“ überall im deutschen Reich weitervermittelt. Dies waren kleinere Lager für eine jeweils überschaubare Anzahl Gefangener, die im Straßenbau oder in der Industrie, bei Landwirten oder Handwerkern arbeiten mußten. Solche Arbeitskommandos gab es während des Zweiten Weltkriegs auch in allen Gemeinden Südoldenburgs, zumeist sogar mehrere in einer Gemeinde.<sup>1</sup> Die Kriegsgefangenen wurden in Baracken oder Ställen untergebracht, die mit Stacheldraht umzäunt waren. Die deutschen Wachsoldaten, sogenannte „Landeschützen“, führten die Gefangenen morgens zu ihren Arbeitsplätzen und sammelten sie abends wieder ein. Staat und Militär suchten die Kontakte zwischen den Gefangenen und der Zivilbevölkerung durch Verordnungen und empfindliche Strafen auf ein Minimum zu beschränken, was sich im ländlichen Raum jedoch immer wieder als wenig erfolgreich erwies.

Nach der Organisation der Wehrmacht gehörte Südoldenburg zum Wehrkreis X (römisch zehn), der einen Großteil Nordwestdeutschlands umfaßte. Die einzelnen Gefangenenlager in Südoldenburg wurden zunächst vom Stalag X B in Sandbostel bei Bremervörde aus beschickt, später waren sie jedoch dem Stalag X C in Nienburg an der Weser unterstellt. Im Oktober 1940 gab es in den Kreisen Cloppenburg und Vechta 106 Lager mit insgesamt 3.370 Gefangenen.<sup>2</sup>

Da die Kriegsgefangenen der Wehrmacht unterstanden, wurden sie, anders als die ausländischen Zivilarbeiter, nicht bei den Einwohnermeldeämtern registriert. Die schriftlichen Unterlagen der Lagerverwaltungen sind, soweit sie nicht bei Kriegsende verloren gingen, von den Siegermächten eingezogen worden, weshalb in deutschen Archiven kaum Dokumente über die Kriegsgefangenen überliefert sind. Bis heute gibt es nicht einmal eine vollständige Liste der einzelnen Arbeitskommandos in Südoldenburg, geschweige denn Namenslisten der einzelnen Gefangenen.

Somit ist der Historiker, der sich für einzelne Orte oder Regionen mit diesem Thema befassen möchte, weitgehend auf private Quellen und Zeitzeugenberichte angewiesen.<sup>3</sup> Viele ältere Mitbürger erinnern sich zwar noch deutlich an einzelne Kriegsgefangene, die in ihrem Elternhaus gearbeitet haben, kennen jedoch meist nur deren Vornamen. Die Gefangenen wurden nämlich in der Regel nicht mit dem Familiennamen angesprochen, sondern mit dem Vornamen - was natürlich keine Geringschätzung ausdrücken sollte, sondern ländlicher Sitte entsprach. So ist es ohne zusätzliche Quellen (Erinnerungsfotos oder nach Kriegsende geschriebene Briefe) heute oft nicht mehr möglich, die Identität einzelner Gefangener zu klären.

### Kriegsgefangene Priester und Seminaristen

Unter den Soldaten des französischen Heeres waren nicht wenige katholische Priester.<sup>4</sup> Insoweit sie den Status von Offizieren hatten, gelangten sie 1940 in die „Oflags“. Eines davon befand sich in Nienburg neben dem dortigen „Stalag“, ein anderes im westfälischen Soest, wo die von den französischen Gefangenen kunstvoll eingerichtete Lagerkapelle bis heute erhalten geblieben ist.<sup>5</sup> Die meisten Priester unter den französischen Kriegsgefangenen waren jedoch keine Offiziere und konnten somit zu den Arbeitskommandos herangezogen werden.

Bei Recherchen über Zwangsarbeiter im Oldenburger Land hat sich herausgestellt, daß auch in verschiedenen Orten der Landkreise Cloppenburg und Vechta französische Geistliche zum Arbeitseinsatz gekommen sind. Sechs Priester und ein Seminarist, die als Kriegsgefangene in kirchlichen Einrichtungen und in kleinen Privatbetrieben beschäftigt waren, konnten namentlich identifiziert werden. Da sie kaum archivalische Spuren hinterlassen haben, ließ sich ihre oftmals jahrelange Anwesenheit in Südoldenburg meist nur dank der Erinnerungen einheimischer Zeitzeugen und ihrer privaten Fotos und Briefe dokumentieren.

Die Namen der sieben Geistlichen sind:

- Victor Bienvenu (1901-1960), Priester des Bistums Coutances, als Kriegsgefangener ab 1940 im Lager Bokelesch, zeitweise beschäftigt bei Pfarrer Meyerratken in Strücklingen,
- Henri Debuchy (1914-1976), Priester des Bistums Lille, als Kriegsgefangener 1943 im Lager Nellinghof, beschäftigt auf dem Hof Kronlage,
- Jean Halna (1904-1985), Salesianerpater, als Kriegsgefangener 1940-1941 im Lager Mühlen, beschäftigt bei Gastwirt Heinrich Krapp in Harpendorf,
- Gilbert Laurençot, Seminarist des Bistums Besançon, als Kriegsgefangener 1940-1945 im Lager Essen, beschäftigt im St.-Leo-Stift<sup>6</sup>,
- Eugene Millot (1910-1975), Priester des Bistums Dijon, als Kriegsgefangener im Lager Visbek, beschäftigt bei Gastwirt Thole<sup>7</sup>,
- Joseph Morvan (1911-1973), Spiritanerpater, als Kriegsgefangener im Lager Erlte (1943 in den Zivilarbeiterstatus überführt), beschäftigt auf dem Hof Henke-Lamping<sup>8</sup>,
- Pierre de Tavernier (1908-1976), Redemptoristenpater, als Kriegsgefangener im Lager Vechta (vermutlich 1943 in den Zivilarbeiterstatus überführt), beschäftigt beim Friedhofsgärtner Schlarmann.

Außerdem war im St. Vincenzhaus in Cloppenburg 1942 ein französischer Oblatenpater als Gärtner beschäftigt, dessen Name leider nicht mehr bekannt ist, obwohl er nach dem Krieg seine ehemalige Arbeitsstätte wieder besucht hat. Einzelheiten über die vorstehend aufgeführten Fälle, darunter auch persönliche Erinnerungen Laurençots, sind in dem 2003 veröffentlichten Buch „Zwangsarbeiter im Bistum Münster“ von Bernhard Frings und Peter Sieve nachzulesen.<sup>9</sup>

Inzwischen ist der Arbeitseinsatz von zwei weiteren kriegsgefangenen Priestern aus Frankreich in Südoldenburg bekannt geworden. Diese beiden Fälle sollen als Nachtrag zu der genannten Veröffentlichung im folgenden dokumentiert werden.

### Robert Petit in Höltinghausen

Eines der südoldenburgischen Kriegsgefangenenlager befand sich in Höltinghausen in einem Maststall des Bauern Franz Wendeln. Bis zum Kriegsende waren hier ca. 40 französische Kriegsgefangene untergebracht. Darunter war ein Priester namens Robert Petit, der zunächst kurze Zeit auf dem Hof Albers arbeitete und danach zur Wirtschaft Niemann kam.<sup>10</sup>



*Abb. 1: Französische Kriegsgefangene in Höltinghausen; in der ersten Reihe, fünfter von rechts: Robert Petit*



*Abb. 2: Eine kleinere Gruppe französischer Kriegsgefangener in Höltinghausen; fünfter von rechts: Robert Petit (Stempel auf der Rückseite: „Stalag XC 12 geprüft“)*

Alexa Roski, eine Tochter von Josef und Berta Niemann, erinnert sich noch gut an den Geistlichen, der im Familienkreis „use Pastor“ genannt wurde. Ihre Eltern besaßen neben der Gastwirtschaft ein Kolonialwarengeschäft und außerdem etwas Landwirtschaft. Bei den Mahlzeiten der kinderreichen Familie saß Petit immer mit am Tisch, obwohl dies eigentlich verboten war. Er lernte damals recht gut die deutsche Sprache. Die heilige Messe feierte er mit seinen Mitgefangenen zunächst in der Höltinghauser Kirche. Als dies später untersagt wurde, mußte er den Gottesdienst im Lager halten. Auf zwei erhalten gebliebenen Fotos der Kriegsgefangenen des Arbeitskommandos Höltinghausen ist Petit mit Brustkreuz und einer Armbinde des Roten Kreuzes zu sehen (Abb. 1 u. 2).

Eines Tages im Sommer 1969 erschien Petit plötzlich mit zwei Begleitern in Höltinghausen, um bei einer Urlaubsreise nach Deutschland seiner alten Arbeitsstätte einen Besuch abzustatten. Zunächst erkannte ihn niemand, da er als Gefangener einen Bart getragen hatte. Zu Alexa Roski, deren Eltern damals bereits verstorben waren, sagte er mehrmals: „Mutter war gut“. Er besichtigte auch sein ehemaliges Lager, das nun wieder als Maststall diente (Abb. 3). Nach seiner Rückkehr nach Frankreich bedankte er sich für die freundliche Aufnahme und übersandte einige Fotos.



*Abb. 3: 1969 besuchte Robert Petit Höltinghausen; hier steht er (links) zusammen mit einem Begleiter (Mitte) vor dem Maststall, der im Weltkrieg als Gefangenenlager gedient hatte (rechts im Bild: Franz Wendeln, Besitzer des Maststalls)*

Auf der Visitenkarte, die der Besucher 1969 in Höltinghausen zurückließ, stand zu lesen: „Monseigneur Robert Petit, Prélat de Sa Sainteté, Vicaire épiscopal, chancelier de l'évêché, directeur diocésain des communautés religieuses“ mit einer Adresse in Versailles. Eine Anfrage beim Archiv des Bistums Versailles ergab nähere Einzelheiten über Petits Lebenslauf.<sup>11</sup> Demnach wurde er am 24. April 1902 in Saint-Martin du Puy (Nièvre) geboren und empfing am 29. Juni 1928 in Versailles die Priesterweihe. Bei Kriegsausbruch war er Pfarrer von Bièvres.

Dem Diözesanarchiv Versailles verdanken wir außerdem den Erinnerungsbericht eines Kameraden an Petit: Alexandre Goger, Geburtsjahrgang 1918, hatte mit Petit zusammen im Infanterie-Regiment Nr. 150 gedient und 1992 Aufzeichnungen darüber in der Zeitschrift „La Petite Histoire des Anciens“ veröffentlicht. Goger hatte Petit bereits 1930 in Houilles, wo der sehr dynamische junge Geistliche damals als Vikar tätig war, kennengelernt. Über die Kriegszeit berichtet Goger (in deutscher Übersetzung):

*1938 wohne ich in Le Mans, wo ich meinen Marschbefehl nach Verdun zum 150. Infanterie-Regiment erhalte. Neun Monate in der Kaserne, und es ist Krieg.*

*Am 18. Januar 1940 treffen wir in Neuville ein, von Liessies kommend. Und dort, Anfang Februar 1940, sehe ich eines Abends den Abbé Petit, der Oberfeldwebel ist, ankommen. Er ist zum 3. Bataillon gekommen, weil Kommandant Faure einen Unteroffizier verlangt hat. Bei seiner Ankunft beim 3. Bataillon stellt er sich dem Kommandanten vor. Dieser fragt ihn sogleich, was er im Zivilleben macht? Auf seine Antwort sagt der Kommandant sehr heftig: „Ich brauche keinen Pfarrer! Was soll ich mit ihm anfangen?“*

*Dreimal in der Woche kam er zur 10. Kompanie, um das Gebet zu sprechen und uns die geistlichen Gesänge beizubringen.*

*Später in Belgien, am Sonntag, 12. Mai 1940, dem Pfingstfest, sind wir in Rhines. Die Messe wird durch Abbé Petit gelesen, es ist das Fest der Kommunikanten und Kommunikantinnen. Aber fünfzehn Minuten vor dem Ende der Messe wirft die deutsche Luftwaffe Bomben auf den 500 Meter entfernten Schienenstrang. Die Panik in der Kirche ist schnell zerstreut. Der Abbé Petit bricht nicht ab, sondern bringt die Messe trotzdem mit Schnelligkeit zu Ende. Sobald er aus der Kirche herausgetreten ist, läuft er mit den Krankenträgern zum Ort des Bombardements. Es hat 9 Verwundete gegeben, davon einen Schwerverletzten, von der 9., 6. und von der C.A. 3.*

*Dann weichen wir zurück in Richtung Dünkirchen. Am 5. Juni sehe ich in Dünkirchen an der Ostmole den Abbé Petit, der an diesem Morgen seine Messe nicht*

lesen konnte, weil man ihm seine Flasche mit Weißwein gestohlen hat, aber er wird eine für den folgenden Tag finden.

Am 22. Juni sind wir im Lager Sandbostel, Stalag X B. Wir sind 250 Menschen in Zelten. In meinem Zelt ist der Oberfeldwebel Petit, Seelsorger des 3. Bataillons. Jeden Abend versammeln wir uns in einer Ecke des Lagers, wo der Abbé Petit uns eine kleine Predigt und das Abendgebet hält.

Am 10. Juli: Um 5 Uhr Appell, um 9 Uhr Versammlung und Abmarsch zum Ausgang. Erneut eine Durchsuchung, um 10 Uhr sind wir von neuem außerhalb des Stacheldrahts. Ich marschiere nahe beim Oberfeldwebel Petit. Entlang des Weges finde ich Himbeeren, die ich mit ihm teile; es ist schon heiß.

Um 12 Uhr steigen wir in die Viehwaggons auf dem Bahnhof in Bremervörde. Wir haben Platz genug; 40 pro Waggon und 2 Wachleute im Waggon. Um 20 Uhr 15 fährt der Zug ab, um 21 Uhr sind wir in Höltinghausen abgeliefert; wir werden auf den Bauernhöfen arbeiten.

21 Uhr 30: Wir treffen im Lager „Arbeitskommando 686“ ein. Unsere Baracke ist ein Schweinestall. In jeder Box ein Bett mit einer Etage.

22 Uhr: Uns erwartet ein großer Kochtopf mit Gemüsesuppe, welche sehr willkommen ist, denn seit mehr als einem Monat sind wir auf keinem Fest mehr gewesen.

11. Juli: In Zweiergruppen zu den Bauernhöfen, ich gehe zu einem kleinen Bauernhof. Der Abbé Petit ist auf einen großen Bauernhof geraten.

14. Juli: Für unseren 14. Juli, der 1940 auf einen Sonntag fällt, haben wir an einem Ende der Baracke eine Einzäunung aus Stacheldraht gemacht, die uns als Hof dient.

23. Juli: Ein großer Anschlagzettel am Eingang der Baracke „Erinnert euch: 3. Juli 1940 Merz el Kibir“, man sieht französische Kriegsschiffe, die sich von englischen Kriegsschiffen zusammenschießen lassen.<sup>12</sup>

Sonntag, 28. Juli: Jeden Abend, wie im Lager, hält Abbé Petit uns eine kleine Predigt. Aufstehen ist um 6 Uhr, Arbeiten von 7 bis 12 Uhr und von 14 bis 19 Uhr 30.

Sonntag, 4. August: Der Abbé Petit bittet darum, die Messe am Sonntag in der Kirche des Dorfes lesen zu können; es wird bewilligt.

Sonntag, 11. August: Messe um 8 Uhr. Von den 40, die wir sind, geht beinahe die Hälfte zur Messe; die anderen reinigen die Baracke. In der Folge werden weniger als 10 zum Reinigen der Baracke bleiben.

Sonntag, 1. September: Es ist ein großer Tag, weil wir an unsere Familien schreiben.

22. September: Der Abbé Petit arbeitet jetzt beim Kolonialwarenhändler des Dorfes. Es ist viel besser als auf dem großen Bauernhof.

*Mittwoch, 3. Dezember: Ich wechsle das Kommando, ebenso wie Mazillard, der auch vom 150. ist.*

*15. Februar: Unter dem Titel des Roten Kreuzes kehren die Krankenträger und die vom Gesundheitsdienst nach Frankreich zurück. Maillard [!], der mit mir zum Kommando 686 und zum Kommando 248 in Damme gekommen war, verläßt mich; sicherlich auf gleiche Art wird Abbé Petit 1942 nach Frankreich zurückkehren.*

Soweit der Bericht von Alexandre Goger, der offenbar auf Tagebuchaufzeichnungen beruht. – Nach dem Krieg übernahm Robert Petit verschiedene Aufgaben in der Verwaltung des Bistums Versailles. Seit 1957 Generalvikar, erhielt er 1962 von Papst Johannes XXIII. den Prälatentitel. Seinen Lebensabend verbrachte Petit als Hausgeistlicher im Kloster der Augustinerinnen in Versailles. Er starb am 19. Dezember 1986.

## Robert Delelis in Osterdamme

Auch auf dem Hof Brinkhoff in Osterdamme hat im Zweiten Weltkrieg ein französischer Priester als Kriegsgefangener gearbeitet.<sup>13</sup> Er wurde „Robert“ genannt, lernte sehr gut deutsch und betete beim gemeinsamen Essen, an dem er selbstverständlich teilnahm, auch das Tischgebet auf deutsch vor. Jeden Morgen, wenn Robert auf den Hof kam, las er, bevor er mit der Tagesarbeit begann, in der „besten Stube“ die heilige Messe. Die Kinder der Familie Brinkhoff wußten davon, durften es jedoch niemandem erzählen. Am Sonntag feierte Robert den Gottesdienst im Lager, das sich im Ort Damme befand. Nach der Befreiung kehrte er mit einem Fahrrad nach Frankreich zurück.

Lange Zeit hat die Familie Brinkhoff nichts mehr von Robert gehört, bis er Mitte der sechziger Jahre in Begleitung eines anderen Geistlichen als Besucher wieder auftauchte. Es entwickelte sich ein guter Kontakt, und seither war Robert noch mehrere Male in Osterdamme zu Gast. Pfingsten 1976 kam es zu einem Gegenbesuch einiger Mitglieder der Familie Brinkhoff in Frankreich. Robert Delelis – so der volle Name des Geistlichen – war damals Dechant in der nordfranzösischen Stadt Béthune und wohnte mit anderen Priestern in einer Hausgemeinschaft. Wie alle Geistlichen im laizistischen Frankreich war er für seinen Unterhalt und seine Arbeit auf die Spenden der Gläubigen angewiesen. Für seine deutschen Gäste hatte er ein umfangreiches Besichtigungsprogramm vorbereitet. Nicht lange nach diesem Besuch ist er verstorben.

Laut Mitteilung des Diözesanarchivs Arras wurde Robert Delelis am 2. Februar 1907 in La Bassée geboren und am 12. Oktober 1930 zum Priester geweiht. Als „curé et doyen“ (Pfarrer und Dechant) in Béthune wirkte er seit Mai 1962 bis zu seinem Tod am 17. Januar 1977.<sup>14</sup>

### Heilige Messen in der „besten Stube“

Acht Priester und ein Seminarist aus Frankreich, die als Kriegsgefangene in Südoldenburg gelebt haben, ließen sich bisher mit Namen, Herkunft, Einsatzort und Verbleib identifizieren. Nur zwei davon (Bienvenu und Halna) werden in zeitgenössischen deutschen Archivadokumenten mit vollem Namen genannt, alle anderen sind erst in der letzten Zeit, 55 bis 60 Jahre nach Kriegsende, durch die Sammlung von Zeitzeugenberichten wiederentdeckt worden.

Vergleicht man die verschiedenen Berichte, so fällt auf, daß von den acht Priestern nicht weniger als sechs die heilige Messe in den Privatwohnungen ihrer deutschen „Arbeitgeber“-Familien feiern konnten, nämlich Henri Debuchy bei Kronlage in Nellinghof, Robert Delelis bei Brinkhoff in Osterdamme, Jean Halna bei Krapp in Harpendorf, Eugene Millot bei Thole in Visbek, Joseph Morvan bei Henke-Lamping in Erlte und Pierre de Tavernier bei Schlarmann in Vechta.

Die tägliche Feier des hl. Meßopfers durch den Priester war zwar nicht vom Kirchenrecht vorgeschrieben, jedoch weithin üblich, und zwar unabhängig davon, ob eine Gemeinde daran teilnahm oder nicht. Gerade in der Gefangenschaft wurde die tägliche Begegnung mit Christus im Altarsakrament für die Priester immer wieder zur Kraftquelle ihres geistlichen Lebens. In den Gefangenenlagern wurde jedoch die Abhaltung von Gottesdiensten wenn überhaupt, dann nur an Sonn- und Feiertagen erlaubt. So gaben in den vorerwähnten Fällen die deutschen Familien „ihren“ Gefangenen die Gelegenheit zur Meßfeier während der Arbeitswoche. Für katholische Christen war es natürlich eine ganz besondere Ehre, wenn Gottesdienste in ihren Privathäusern stattfanden, und es verstand sich von selbst, daß die „beste Stube“ – ein damals zu jedem bäuerlichen Haushalt gehörender Raum, den man nur bei seltenen festlichen Anlässen zu benutzen pflegte – für die heilige Messe gerade gut genug war.

In der Mehrzahl der genannten Fälle haben die deutschen Zeitzeugen berichtet, daß sie seinerzeit – als Kinder oder junge Leute – niemandem von den häuslichen Gottesdiensten erzählen durften. Vor allem

die Vertreter von Staat, Partei und Wehrmacht durften nicht davon erfahren. Nach einer Polizeiverordnung der oldenburgischen Regierung vom 19. März 1940 wurde nicht nur „die Haus- und Tischgemeinschaft mit Kriegsgefangenen“ mit drastischen Strafen bedroht, sondern ausdrücklich auch „der gemeinsame Kirchgang und die Durchführung gemeinsamer Kirchenveranstaltungen aller Art“.<sup>15</sup>

Es ist jedoch anzunehmen und teilweise belegbar, daß die deutschen Ortsgeistlichen informiert waren und ihre französischen Amtsbrüder unterstützt haben, etwa durch die Bereitstellung von Utensilien für die Meßfeier. Wenn dies unter strengster Geheimhaltung geschah und keinerlei Niederschlag in kirchlichen Akten gefunden hat, so sicherlich wegen des warnenden Beispiels des Pfarrers August Meyerratken: Dieser hatte seinem kriegsgefangenen Amtsbruder Victor Bienvenu die Möglichkeit gegeben, in der Pfarrkirche in Strücklingen in Anwesenheit deutscher Kirchgänger die Frühmesse zu lesen, und war deswegen zu einer Haftstrafe von neun Monaten verurteilt worden.<sup>16</sup>

In der Anklageschrift war Meyerratken vorgeworfen worden, „daß ihm die internationale kirchliche Bindung mehr gilt als die völkische Verbundenheit der deutschen Menschen“. Dieselbe Einstellung bezeugten auch jene katholischen Familien in Südoldenburg, die sich für die kriegsgefangenen Priester über staatliche Anordnungen hinweggesetzt haben und damit ein persönliches Risiko eingegangen sind.

Daß es auch andernorts während des Krieges eine solche, das Freund-Feind-Schema überwindende christliche Solidarität gegeben hat, zeigt ein Artikel aus dem Osnabrücker „Kirchenboten“ vom 27. Juli 2003 über den damals 94-jährigen Pfarrer Albert Carette aus dem Bistum Lille, der von 1941 bis 1945 auf dem Hof Duisen in Lengerich bei Lingen als Kriegsgefangener gearbeitet hat:<sup>17</sup>

*Als junger Geistlicher geriet er bei Dünkirchen in deutsche Gefangenschaft und wurde zunächst nach Gut Hange gebracht. Dankbar erinnert er sich daran, dass er dort in der Kapelle zum ersten Mal seit der Gefangennahme im Beisein einer Thuiner Franziskanerin heimlich die heilige Messe feiern durfte. Später in Lengerich, wo 84 französische, belgische und polnische Gefangene in einem Lager untergebracht waren, wurde ihm das jeden Morgen ermöglicht. „Natürlich war es verboten, aber unser Vater ließ Onkel Albert etwas später die Arbeit beginnen“, erzählt Schwester Antonia Duisen. Die Franziskanerin erinnert sich noch gut an den Geistlichen, der ihre frühe Kindheit prägte. Als er am Karfreitag 1945 Lengerich verließ, war sie sechs*

*Jahre alt. „Wir Kinder hingen unwahrscheinlich an Onkel Albert. Wir sind nicht ins Bett gegangen, bevor er uns gesegnet hat“, weiß sie noch. Auf dem Hof musste der Priester alle anfallenden Arbeiten verrichten, doch das schreckte den Bauernsohn nicht. [...] Er war eine echte Hilfe für die große Familie. [...] Der junge Geistliche war nicht nur bei der Arbeit gleich gestellt, sondern in jeder Beziehung. Wenn er eine weite Strecke zurücklegen musste, um zum Beispiel Kühe auf einem entlegenen Weidestück zu melken oder um sonntags mit den Gefangenen in Langen, Gersten und Bawinkel die Messe zu feiern, stand ihm ein Fahrrad zur Verfügung. Ohne Bewachung war er dann unterwegs. „Das war normalerweise verboten, aber die Bevölkerung hier hat sich über vieles hinweggesetzt“, sagt Josef Duisen. Selbstverständlich saß Albert Carette auch bei den Mahlzeiten mit der Familie am Tisch, obwohl das ebenso strafbar war. Und dieses gute Verhältnis hält bis heute an. Mehr als 40 Mal ist er seit Ende des Krieges in Lengerich gewesen, wo er jedes Mal mit großer Freude begrüßt wird.*

Zu derart engen Freundschaften wie in diesem Fall ist es wohl nur selten gekommen. Es versteht sich von selbst, daß die Jahre der Kriegsgefangenschaft in Deutschland für die französischen Soldaten in erster Linie verlorene Lebenszeit bedeuteten. Doch sind es solche persönlichen Begegnungen, die wesentlich dazu beigetragen haben, nach 1945 in überraschend kurzer Zeit die deutsch-französische „Erbfeindschaft“ zu überwinden.<sup>18</sup> Wäre es nicht eine sinnvolle Aufgabe für Heimatvereine und Schulprojekte, Beispiele für so entstandene persönliche Kontakte ehemaliger Kriegsgegner zu sammeln und zu dokumentieren, bevor sie für immer in Vergessenheit geraten?

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Bernhard Frings u. Peter Sieve: Zwangsarbeiter im Bistum Münster. Kirchliches Handeln im Spannungsfeld von Arbeitseinsatz, Seelsorge und Krankenpflege, Münster 2003, S. 211-213.

<sup>2</sup> Ebd., S. 219.

<sup>3</sup> Siehe beispielsweise Bernard Robke: Französische Kriegsgefangene in Bösel, in: Dat Spräkrrohr (Mitteilungsblatt des Heimatvereins Bösel), Nr. 29 (Juni 1993), S. 12-19; Maria Westerkamp: Das Kriegsgefangenenlager auf dem Carolinenhof bei Barßel, in: Barßeler Blätter, Nr. 12 (1995), S. 32-41; Peter Sieve: Französische Kriegsgefangene in Vechta, in: Heimatblätter (Beilage der Oldenburgischen Volkszeitung, Vechta), 80. Jahrgang (2001), S. 46 u. 55.

<sup>4</sup> Markus Eikel: Französische Katholiken im Dritten Reich. Die religiöse Betreuung der französischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter 1940-1945, Freiburg im Breisgau 1999, S. 171-200.

<sup>5</sup> Das Oflag VI A: Gefangen in Westfalen. Die Geschichte der französischen Kriegsgefangenen in Soest, hrsg. v. der Geschichtswerkstatt Französische Kapelle, 2. Aufl. [Soest] 2000.

- <sup>6</sup> Karl Heinz Schnieder: Als Kriegsgefangener im Krankenhaus St. Leo-Stift, in: Heimatverein Essen e.V. Jahrbuch 2001, S. 6-16.
- <sup>7</sup> Bernd Koopmeiners: Französische Priester kamen als Kriegsgefangene in die Gemeinde Visbek, in: Visbeker Auskündiger. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Visbek 2001, S. 48-50.
- <sup>8</sup> Maria Gerdes: Französische Kriegsgefangene in Erlte, in: Unser schönes Dorf Erlte, hrsg. v. der Dorfgemeinschaft Erlte, Vechta 2001, S. 144-145.
- <sup>9</sup> Frings/Sieve: Zwangsarbeiter im Bistum Münster, S. 222-247.
- <sup>10</sup> Ich danke Herrn Alfons Blömer, Vechta, für diesen Hinweis und Frau Alexa Roski, Höltinghausen, für weitere Informationen und Bilder (September 2003).
- <sup>11</sup> Schreiben des Diözesanarchivs Versailles vom 17.3.2005. - Ich danke Herrn Stephan Wellner, Vechta, für die Übersetzungen ins Französische und Herrn Markus Instinsky, Vechta, sowie Herrn Dr. Karl-Josef Lesch, Lohne, für die Hilfe bei der Übersetzung des nachfolgenden Textes aus dem Französischen.
- <sup>12</sup> Im Hafen Mers-el-Kebir bei Oran wurde am 3. Juli 1940 ein Großteil von Admiral Darlans Flotte, die gemäß dem Waffenstillstand von Compiègne für die Dauer des Krieges stillgelegt worden war, von britischen Kriegsschiffen zur Übergabe aufgefordert und nach der Weigerung unter Beschuß genommen, wobei 1.300 französische Matrosen ums Leben kamen.
- <sup>13</sup> Ich danke Herrn Franz-Josef Luzak, Vechta, für den ersten Hinweis, sowie Pfarrer Hubert Quebbemann, Damme, und Frau Maria Grever geb. Brinkhoff, Lastrup, für weitere Informationen und Recherchen (September/Okttober 2003).
- <sup>14</sup> Schreiben des Diözesanarchivs Arras (Michel Beirnaert) vom 11.3.2005.
- <sup>15</sup> Oldenburgisches Gesetzblatt, Band 51 (1939-1941), S. 205-206.
- <sup>16</sup> Frings/Sieve: Zwangsarbeiter im Bistum Münster, S. 222-230.
- <sup>17</sup> Kirchenbote (Osnabrück), Ausgabe v. 27.7.2003, S. 12 (Artikel von Anja Todt: „Onkel Albert' ist wieder zu Besuch“).
- <sup>18</sup> Vgl. auch die Beiträge von Elisabeth Tillmann und Hans Marwald in dem Sammelband: Zwang und Zuwendung. Katholische Kirche und Zwangsarbeit im Ruhrgebiet, hrsg. v. Balduur Hermans, Bochum 2003.

Engelbert Hasenkamp

## Panzersperrren und blockierte Straßen sollten britische Truppen aufhalten

Erinerungen an die letzten Kriegstage 1945 in Vecha

Spätestens am 24. März 1945, als der Fliegerhorst Vechta durch ein Flächenbombardement von anglo-amerikanischen Flugzeugen dem Erdboden gleichgemacht worden war, zeichnete sich auch für unsere süd-oldenburgische Heimat die ausweglose Kriegslage und das Näherkommen der Front ab. Ungeordnete und depressiv wirkende Trupps und Einheiten aller Waffengattungen der deutschen Wehrmacht, dazu Flüchtlinge und zahlreiche Ausländer, verstopften in jenen Märztagen die Straßen. Ein Bild tiefster Mut- und Hoffnungslosigkeit, das das baldige Kriegsende erahnen ließ.

Eindrucksvoll beschreibt der Vechtaer Chronist Georg Windhaus diese Schlußphase des Zweiten Weltkrieges und den Untergang der NSDAP mit ihren Anhängern: *„Anfang 1945 waren Hitlers Weltherrschaftspläne endgültig ausgeträumt. Von Ost und West her drangen die Heere der Alliierten in Deutschland ein. Die Gewalthaber des 3. Reiches wußten, daß ihr Leben verwirrt war. Immer wieder hatten sie geredet von ihrer heißen Liebe zum deutschen Volke, die sie buchstäblich verzehre. Trotzdem waren sie jetzt bereit, auch das Wenige, das dem Volke im Bombenhagel der letzten Jahre geblieben war, der Zerstörung preiszugeben, um für sich noch eine Galgenfrist herauszuschlagen. Der sinnlos gewordene Krieg wurde fortgesetzt. Den Westmächten wäre es möglich gewesen, in einem Blitzkrieg den Feindseligkeiten in einigen Wochen ein Ende zu machen. Die Ausrüstung ihrer Heere war auf den denkbar höchsten Stand gebracht - die deutschen Truppen dagegen waren abgekämpft, die Ausrüstung größtenteils verloren und das Durcheinander wurde immer größer. Offenbar aber wollten die Westmächte keinen Soldaten unnützlich opfern, sondern mit Material den letzten Widerstand zerschlagen. Geringer Widerstand wurde durch Artillerie, größerer von Bombengeschwadern gebrochen.“<sup>1</sup>*

Auf unseren heimatlichen Raum bezogen, schildert ein anderer Zeitzeuge die damalige Situation, nachdem die Amerikaner am 7.3.1945 den